



Heinrich Cerfah / Deutschland muß leben

Heinrich Cerfah

# Deutschland muß leben



*Erwin Hoff*

Heinrich Lersch

**Deutschland muß leben!**



Eugen Diederichs Verlag Jena

Deutsche Reihe Bd. 31

Manch und Arbeit

31.-40. Tausend

Copyright 1935 by Eugen Diebetids Verlag Jena, Druck  
bet Spamer & Co. in Leipzig. Printed in Germany 1940

### Lobgesang auf meine Vaterstadt

Wo der Niederrhein sich breitet,  
still dem Norden zugewandt,  
sich dem Meer der Himmel weitet,  
da liegt unser Heimatland,  
Hügelhoch emporgewachsen,  
eine Stadt, von Rauch umschwebt,  
zwischen Rädern, Spindeln, Achsen,  
hab' ich dort mein Glück gewebt.  
Heimatstadt, von Arbeit brausend,  
ble uns Gott gegeben hat,  
dort sing ich mit Hunderttausend:  
Glabbach, meine Vaterstadt!

## Selbstbildnis

Ich bin, wie du, ein armer Knecht,  
Bin ein Prolet von Gottes Gnaden,  
Mit allem, was da gut und schlecht,  
Bin ich ein Mensch, von Gott beladen.

Ein Kind noch, mich die Arbeit nahm,  
Und preßte mich mit harten Knochen,  
Der Mutter Zucht, der Jugend Scham  
Sind unter ihrem Griff zerbrochen.  
Den Tag verschafft in Ruh und Rauch,  
Den Abend irr und wirr vertrunken,  
Die Strohle tief mit Baum und Strouch.  
Ich ipie den Herren an den Bauch.  
Bin dann, ein Dagobund, versunken,  
Ein fauler Lump, verfolgt vom Spott,

Wo keine Eisenwerke dröhnten,  
Da trat aus Wald und Wiese Gott,  
Mit seiner Welt mich zu versöhnen;  
Er ward mein Reiselamerad,  
Bracht' mich zurück an die Maschienen,  
Zu Kumpel, Kolleg, Mann und Weiß.  
Die alle, welifromm, dem Leben dienen.

Von seinem Kuß blüht noch mein Leib,  
Sein Atem will in Liedern leben.  
Ich muß die Welt, die wilde Welt,  
Den Brüdern um mich wiedergeben.

## Der Kesselschmied

Mein Tagwerk ist im engen Kesselfrohr  
Bei kleinem Glühlicht hieselbe feumm zu sthen,  
An Nieten hämmernd, in der Glut zu schwichen,  
Derruht sind Aug' und Haar und Ohr;  
Nur noch ein kleiner Menschentrastmotor  
Bin ich, deß' Hebel, meine Arme, sthen,  
Die glühnde Luft sticht mich mit giftigen Spizhen,  
Und immer wieder bricht der Schweiß heroor,  
Mensch, wo bist du? Wie ein Käsetier  
Im Bernstein eingeschlossen, hodst du rings im Eisen,  
Eisen umponzert dich mit schließendem Gewirr!  
Im Auge raff die Seele, arm und irr,  
Heimweh heult wahnsinnswild, Heimweh weint süße Weifen  
Nach Frühling, Glück, nach dir!  
So schrei doch! Mensch im Eisen!

## Arbeitstag

Ich gehe mit der Sonne  
Ins ruh'nde Werk hinein,  
Die blühenden Maschinen  
Ragen im Frühtratschein.

Schon zischt mit staffem Säusen  
Die Preshluft durch das Rohr.  
Nun drängen die Kollegen  
In Scharen durch das Tor.

Mein Hammer donnert nieder,  
Weil ich heut der erste bin.  
Stahl-Lärm und Eisen-Krachen  
Dröhnt durch die Halle hin.

Aufwölken Schmiedefeuer,  
Die Räder rollen an,  
Es drehen die Maschinen,  
Im Werk wühlt Mann um Mann.

Ich hämmere mit den andern  
In Schmiedestaub und Schweiß.  
Blut glüht in Schaffensfreude:  
Werk wird aus Will' und Fleiß.

Mit Lohn und Brot erfüllt mich  
Die wohlbestandne Pflicht,  
Im Glanz der Milltagssonne  
Aufglüht mein Werk im Licht.

Nach kurzer Rast mein Hammer  
Zu neuem Schaffen schlägt:  
Mein Werk, ich will dich tragen,  
Wie Gott die Erde trägt!

## Schiffwerft am Rhein

Sturmunfauße Kräne stellen  
Einen Wald von Säulenbäumen, Trägerästen.  
Schräge Schwenker treiben,  
Lauflägen, lastbehangen, eilen  
Durch die Kronen von Stahl und Eisen.  
Innen der Wind; wühlt durch die festen  
Gestänge und heult zwischen Blechen und Spanten.  
Jagt den Lärm der Niethammer weit übers Land hinaus.  
Selbstschmieden fladern.

An den Schiffswänden stehen die Mieter, die Luftdrudhämmer  
in den gewandten  
Händen und fassen sie tosend, tosend über die glühenden Nieten  
fladern.

Helfer tragen und schrauben Bleche an Träger und Spanten,  
Bauen Schottwände ein. Haspeln, Hebel, Ketten schwingen,  
Bohrmaschinen heulen, Kompressoren singen.

Scharfzüngige Meister lugen in alle Ecken hinein,  
Überhauen die Arbeit der griffkundigen Schiffsbauer, Kessel-  
schmiede, Monteure,  
Mit Blaupausen prüfend vergleichen Ingenieure,  
Daß es richtig sich füge, von der Schiffsschraube bis zum letzten  
Kettengliede.

Diezhundert Männer, wetterprobt, hart gegen Sturm, Kälte,  
Glut, Rauch und Schlag,  
Hämmern, bohren und werfen in Doppelschicht Nacht um Tag,  
Unter sohörenden Kran-Türmen, in einem Wald von Träger-  
ästen und Säulenbäumen;  
In Sonnenglut und Regenfüllen. Nachts, wenn der Bogen-  
lampen Stroßengarten fliegen,

Die hundert kleine Glühlichter und Lampen glühen,  
Sieht man sie hämmern, bohren, tosend in schöffendem Mühen.  
Manchmal setzen sie hinaus aufs Wasser, wo die Wellen im  
Sturme schäumen  
Und sich die großen Schiffe auf den Wogen wiegen.

## Lokomotivschuppen

Vor der bogengespannten Bohnhofshalle, ihrem zugefesselten  
den Schlund,

Neben den schwarzüberhäuften Kohlentampen,  
Bei den übermannshohen Säulen der Speisewasserhydranten  
Steht, von Gelblichtbogenlampen übergriffen,  
Der Lokomotivschuppen, wie eines Tempels halboffenes Rund,  
Herz der donnernden, länderverbindenden Eisenbahnwelt.

Schwarz ist des Tempels undurchsichtiger Hintergrund;  
Licht steht vor den zwölf weit offenen Toren, davor ein straß-  
lender Schienenstern,

Kreuzender Wetzsteinern.

Zwölf Schornstumpen rauchen, in ihnen zwölf Bläser fauchen,  
Zwölf Lokomotiven am Start, hochdruckgespannt,  
Messinggeschnittene Nummern vor der Rauchkammerwand.  
Aus Tenderröhren saugen gurgelnde Injektoren,  
Pressen Wasser um die feuerdurchtobten Aderstränge der  
Siederöhre.

Dampf quillt, schwillt, brüllt, bringt in die feinsten Poren  
Des fünfshundertquadratmeterseisels. Dampfprallbranten  
Werfen sich durch Dampfdom, Leitung, Überhitzerfaltungen,  
Mit Millionenfisdrad vor den Schieberregulator,  
Auf Stopfbüchse, Ventillitz, Hahnstich, Dampf will mit Ge-  
wolt hervor.

Aber dem Aufstieg am Tender ein prüfendes Männergesicht,  
Harte Stimme, die fragend spricht:

„Sattig?“

Die Doppelventile der Sicherheitsventile gellen warnend  
Überdruckschrei.

Langsam kreisend dreht sich der Schienenstrang.  
Der Drehbühnenwärter gibt Zeichen: „Drei für 187 10.“

Unmettlich schiebt die Regulatorstange:  
Durch die Dampfrohrbahn wirft sich der Dampfdruck voran.  
Zylinderhahngesäß, Pleuel schieben, Räder drehn,  
Langsam schiebi, rollt — Puch — Prallstoß, Dampfbrauch  
gemischt,

Puch — drei, vier Stöße dreht das Triebtradroß,  
Bühnenwärts rollt die lange Lokomotive, zehn Meter stehn,  
Kessellang schon; jeßl durch die Weiche rollt der Koloß.  
Die Männet hat niemand gesehn.

Zwischen wankende Vorortzüge, vorübergerollt,  
An Güterwagen vorbei, die Maschine zum Rangierstienen-  
strom,

Unglänzend, frischgeputzt, sauber-schwarzblank.  
Nur die bronzenen Armaturen schimmern wie mattes Gold.

Lokomotiven, ihr im halbrunden Schotten, wartend am Start,  
Kommt ihr zurück von der Hünshundertkilometersfahrt,  
Kroch ich, Bahnteilelschmied, wie in stülhendes Höhlengesein,  
In eure heißen Steuerbüchsen hinein:

Nachwohlie dreihundert Siederöhren, stemmte achtzig Steh-  
boizen, machie Dedenanset dicht,

Derbrannte on euren Kupferplatten mein müdlobdes Gesicht.  
Saß, begrellt vom strahlenden Kabellicht, in eurem Gluthöllens-  
lasten; immer nur gewalzt, gebördelt, gestemmt,  
Mit ötrükschmierigen Händen, schweißnaßem Leib, ruhstieitem  
Hemd;

Lokomotiven, samt ihr zwischen zwei Sohrten, Kassel—Gloob-  
bach, waren wir in nächstlicher Schichst,  
Pußer, Schlosser, Kesselschmied, wach. Indessen Führer und  
Heizer schließ,

Bis sie der Dienst wieder on Schürloch und Regulator tief.  
Wir waren, Mensch und Maschine, Nummern in Kollektie.

## Erste Schicht unter Tag

Zwölf Mann im Förderkorb, zusammengebrückt mit krummen  
Knieen,

Süßte ich auf einmal die Erde unter mir ensflehn.  
Griff nach halt otemlos im Niederinken,  
Saß bliggleich im Vorüber Lichter aufblinken,  
Unaufhaltjam laufend in die Tiefe, die Nacht.  
Brousen die Ohren füll, Nässe sprüht,  
Lichter, vorbei . . . Ein Ruck, wir stehn. Tür auf, wir gehn.

Zu Ende der Schacht, weit ein Raum, von Lampen durchglüht.  
Eisenplatten über Boden, Schienen, Reihen von Kohlenwagen,  
Über mir: Gewölbe, lichtbestraht, hoch wie ein haus,  
Rufende Stimme, Klingeln, hämmergloden schlagen.  
Die Kameraden sind fort, auf einen Zug geschwungen,  
Rufen im Saßren: Glückauf! Schon hat sie der Stellen ver-  
schlungen.

Mein Sinn ist verwirrt, der Kopf dröhnt von Tiefengebraus.  
Ich gehe, zu sehn: hier stehn Kammern voll Maschinen,  
Elektromotoren, Pumpen, Kabel, Preßluft zischt.  
Fernsprecher, Schränke, Rohrleitungen, übersrahlt von Licht,  
Im saubern Blauzeug Wärter Schalttafel und Pumpen be-  
dienen.

Da ein Kollege: „Kumpel, komm mit!“

Das Werkzeug gepackt, auf den haltenben Zug, Pfiff, los!  
Hinein in den Stollen, der wie ein Tunnel gemauert.  
Hindonnerl der Zug; an den Wänden, der Ded: Licht.  
Durch Kurven geschleudert, nun vom Dunkel umschauert,  
Stehn wir. Steigen aus und sehn einander nicht.

Dorwärts. Wir marschieren wie durch die finstere Nacht,  
Nur enge, von Stützen verbaute, feuch-warme Stollen.



Nun konnte ich von den Querschlägen aus die Kohlengänge  
sehen,  
härte die ratternden Schütteleisentrassen rüffelnd gehen,  
Die Räder der Hälpern rollen,  
Wagen trachten, Kohre zischen, der Donner der Arbeitschlächt.

Ich dachte immer noch an den durchflogenen Schacht,  
An die elektrischen Lampen, die dort das Dunkel erhellen,  
An die Züge, von den kleinen, schnellen  
Preßluftlokomotiven gezogen, über die Schienen rasen.  
Ich suchte immer nach Licht. Versuchte aufrecht zu gehen;  
Stieß den Kopf an die Decke und an Wettertüren aus Holz  
und Lappen.

Kohlenstaub wie Nebel dicht, roter Punkt das Erubenlicht.  
Nun hör ich im Dunkel Hasen und hämmern klopfen und  
tappen,

Höre Schaufeln scharrten, Köhlen kullern,  
Stand auf einmal im Streb, sah packende Hände Hölzer zu  
Stützen verbauen,  
Sah durch Stützen und Streben wie durch ein Gitter,  
Nacktleibige Männer schlagen und hauen,  
Vor Kohle, vor Ort.

Schwer die Luft, schwer der Staub, die Lämpchen sind glim-  
mende Funken,  
Wie Sterne fern in düsterer Nacht. Schräghoch an Beinen,  
Stempeln und Rücken vorbei,  
Zwanzig Bergmänner zerhasen, verschaukeln, in Kasse ver-  
sunken,  
Den Berg und schafften Kohle, Kohle herbei.

Hände, Bergmannshände, schwach beglänzte Arme packen  
In düsterer Glut den Preßlufthammer, bohren, hasen,  
Unermüddlich die splitternden, brechenden Wände,

Schaukeln hinter sich die schwarzen Lasten; von neuem lasten,  
hasen  
Die Preßlufthammer tos, hinein in den Berg ohne Ende . . .

Rücken pressen, Schultern drängen, Hüfte stützen, Beine  
strecken . . .  
Kaum Platz für den Mann zwischen Kohle und Streben,  
Ich lönn in der Enge kaum einen Hammer heben,  
Und sie schlagen und hämmern in kleinste Ecken . . .

Schwind die Luft, Dunst ohne Licht.  
Ich suche und suche ein Menschengeßicht,  
Suche Stirne, Baden, Nacken, Nase, Kinn,  
Ich halte meine Lampe dem Wührtwert hin:  
Zwei weiße Flecken die Augen, zwei Reihen Zähne, mehr nicht  
Bleibt hier vom Menschenangeßicht!  
Augen und Zähne, mehr ist nicht, was bleibt,  
Hier hat das Dunkel die Menschen entleibt!

Aber die Kraft bricht gewaltig hervor, die Arme zuden,  
Schultern ruden,  
Ich höre die Schaufeln scharrten, Schläge hasen,  
hinein in die blindende Rutsche Kohlen fallen,  
Säuslet klingen, hämmern bohren,  
Von Meißeln, Hasen und hämmern dröhnend Rumoren.  
Saugende Lungen ziehen Luft in sich ein,  
Pressende Lippen stoßen Atem heraus,  
Da ein Ruf: „Obacht!“  
Kohlenfall . . .“

Der Berg bricht in stürzenden Broden aus,  
Kohlenstaub wallt in dunkelem Schwall,  
Die schwarze Walle lößt auch die Hüntchen noch aus.  
Die Stempel, die Männer, die Kohle, ich – jedes ist für sich allein.  
Von neuem dröhnen hämmern und bohren. Verzich dich, hein!

Fremd-fremde Welt, fünfhundertvierzig Meter unter Tage!  
Hier ist alles, was je ich erlebt, eine alte Sage.

Zauber der Tiefe, Wert der Gnomen und Zwerge,  
Mir ist, als wimmelten zwischen den Stempeln Gießherden.  
Als ständ, machtvoll gefährlich, vor mir der Herr der Berge,  
Lähmt mir die Knie, bannt mir die Brust, zwingt mich in die  
Kohle hinein,

Mir ist, als käm ich nie mehr ans Licht hinauf!  
Als müßte ich, unsterblich, Bergmann bleiben bis an das Ende  
der Welt!

Entseht schreit meine Seele: „Ich will nicht, nein!“  
Da schallt, ruhig, eine Stimme, trostverheißend, der Steiger:  
„Glückauf!“

## Arbeit

Dröhnend fallen die Hämmer  
Wüchtig in Schlag und Tatt  
Gellen eiserne Zungen:  
Angepakt!

Riemen Inarren und kreischen:  
„Uns ist das Werk zu schwer.“  
Kurze Kommandoworte  
Klingen dahin und daher.

Das ist ein starkes Singen,  
Mächtig voll Kraft ohne End',  
Das ist Mut für jeden,  
Der unsere Arbeit kennt!

## Der Sonntag

Auf sechs dunklen Stufen steigt der Sonntag  
Aus dem Schacht der Woche.

Strahlend und leuchtend tritt er in die Welt.

Und immer, wenn er kommt, schwingt er die Fahne der Freiheit.  
Wie ein Sturmwind geht er durch die Straßen.

Ein lebendiger, frischer Odem geht von ihm aus, dringt durch  
Fenster und Türen, durch Mauern und Gestein.

Ein goldener Schein fließt über Dächer und Mauern, an den  
Fenstern vorbei, fließt über die Straße, in die Zimmer, drängt  
sich zwischen die Lieder der Wochenmüden und in die Seele des  
Schläfers.

Bläst die Strenge? Nein! Schreit die Glode? Nein!  
Heute gibt es keine Uhren! Nur Freiheit!

Herzen springen auf wie Türen und Tore. Ein junger Bursche  
tritt auf die Gasse. Noch einer. Zwei Mädchen. Ein Mann.  
Kun klappert es von allen Seiten heran.  
Dort einer, hier einer.

Die schweren Wanderschuhe singen den Rhythmus der Eile.

Die junge Seele fliegt voraus. Aber Berggähen, dunkle Wälder  
und weisse Landstraßen. Und noch weiter voraus fliegt der  
Sonntag, der sieghaft strahlende Jüngling.

## Die heilige Flamme

Reines Feuer unsrer Seele!  
Nur dem reinsten Ziel geweiht,  
Nährst du dich aus heiligen Glutten,  
Gott, aus dir, seit Ewigkeit.

Wir, aus Erde, Staubgehoren,  
Sind von heiliger Luft durchbebt  
Durch das Licht der reinen Sehnsucht,  
Das aus deinem Wesen lebt.

Was von deinen Erdgeschenken  
Du uns gabst, word heilig Gut:  
Weib und Bruder, Dast und Freiheit,  
Heilig durch der Liebe Gut.

Nur was irdisch und vergänglich,  
Senkt sich dem Verderben zu.  
Aber du, du heilige Flamme,  
Unsre Sehnsucht, glühe du!

## Sonntaglicht im Frühling

Sonntag! ich sehe Wege zwischen den Felderbreiten,  
Straßen, prall von der Sonne, lebendig vom wandernden  
Wind,

Wiesen blühen göttlich im Licht, die leuchtenden Himmel sind  
Blaues Lachen. Wolken weiß über die dunklen Wälder gleiten.

Draußen! Da atmet die Welt Licht ein und haucht Odem zurück,  
Auf dem die Lerchen zu trunkenen Liedern werden.  
Ich weiß eine Bude im Felde, wer die sieht, der hat das Glück,  
Den Ischl nicht die Blut von flammenden Feuerherden!

Ich weiß einen See, der ewigalt im Arm der Wälder träumt,  
Ruhvoll in seinem Blick der inbrünstige Himmel sich spiegelt  
Und der süßeste Maiwind hin über die glühende Fläche könt...  
Ich atme, ich spür's, ich hör's!

Weh, ruhiger Schweiß mit in die Augen schäumt!  
Hier had' ich, Gespenst der Fabrik, die Sinne mit Schmutz  
beriegelt.

Mensch im Eisen, das Gäß von Platten und Mauern höhnt!

## Sehnsucht

Die Arbeit will nicht flappen,  
Gleich werf' ich den Hammer davon  
Und hole mir vom Meister  
Meinen längstoerdienten Lohn.

Da drüben der Altgeselle,  
Die halbe Welt er schon kennt,  
Nun pfeift er voller Sehnsucht  
Das Lied vom schönen Sorrent.

Nun fausen die Eisenbahnen,  
Die Schiffe ziehn auf dem Rhein,  
Jetzt kann ich nicht mehr bleiben,  
Ich muß in die Welt hinein!

Weit hinter den deutschen Wäldern  
An der Donau liegt die Stadt Wien...  
Weiße Schneeberge leuchten —  
Dahinter liegt der Tessin.

Ich hab' Zypressen und Pinien  
So oft im Traume gesehn,  
Und den tiefblauen Himmel:  
Ich muß nach Italien gehn!

Venedigs Lagunen: Gondeln  
Ziehn zwischen Palästen her,  
Und von der Pont' Riasto  
Rudert der Schiffsmann ins Meer.

Campanische Erdarbeiter  
Erzählten von Napoli,

Von ihrer Casa mia  
Und ihren Bambin.

So will ich nicht länger zaudern.  
Hin Hammer! Her mit dem Geld!  
Du, Liebchen, tröste die Mutter:  
Ich muß hinaus in die Welt!

## Im Süden

Deine Armut, Land Italien,  
Tut mir weh; zu schön bist du.  
Deine sanften Berge schmiegen  
Sich in blauer Luft und liegen,  
Schöne Frau'n, in süßer Ruh'.

Meine armen Augen schmerzen  
Von der Sülle allerwärts;  
Schwarz vor blauem Meer Zypressen.  
Alles Elend zu vergessen  
Gibt sich jubelnd hin mein Herz.

Alles bist du, nur nicht Heimat!  
Zauberische Götterflut,  
Berge, Meer und Himmel lönen . . .  
Doch wo trechtig Menschen stöhnen,  
Gleichst du unsrer Heimat nur.

Sieh befreit von allem Gräbeln,  
Denken blüht zu wachem Traum.  
Was uns Sünde dünkt im Norden  
Ist zu Lust und Glüd geworden,  
Zeit und Raum sind goldner Schaum.

Gerne, heilige, süße Heimat,  
Nimm mich hin, ich bin dein Kind.  
Deine ärmste dürfte Wieje  
Ist ein Stück vom Paradiese,  
Und Gott singt aus Baum und Wind.

## Heimgeliebt

Der Tag verbraucht, der Hammer schwingt,  
Das Werk erdröhnt, die Arbeit singt  
Das wilde Lied vom Leben.  
Die Arbeit, die uns saßt und preßt  
Und zwingt und nicht mehr loder läßt:  
Wir haben uns ergeben.

Die Arbeit hängt mit gierem Mund  
An unsrer Seele, Stund' um Stund',  
Und saugt die roten Tropfen,  
Wir fühlen, wie die Kräfte verpöft,  
Und wie es ängstet, wie es wüßt  
In unsrer Pulse Klapsen.

Wir reißen uns oft wieder los  
Und werden froh — und arm und bloß,  
Wenn wir sie ganz aelassen.  
Doch immer zwingt sie uns aufs Knie  
Und schüttelt uns und zwingt uns, sie  
Zu lieben und zu hassen.

So mancher kann das nicht verstehen,  
Der muß in Not und Dunkel gehn  
Und gilt der Welt verloten.  
Dem wird die Qual zu Haß und Wut,  
Dem schwindet Lebenslust und Mut  
Und fliehet an offenen Toren.

Und wieder elner geht dahin,  
Dem wirren Herz und Hirn und Sinn  
In lämpfenden Gestalten,  
Die zwischen Traum und Wahrheit stehn  
Und unbekannte Wege gehn;  
Er kann sie selbst nicht halten.

Die Wege fñhren hin zu Gott,  
Er süßt nicht der Genossen Spott,  
Er lauscht und lauscht nach innen!  
Den saßt nicht Elend an und Not,  
Der weiß nicht um sein Bettelbrot  
Und nichts von Geldgewinnen.

Er steht wie abseits fern und läßt  
Vorübergleiten Tanz und Seß,  
Er hat sich heimgefunden,  
Er ahnt des Ursprungs tiefen Quell;  
Das Land der Seele leuchtet hell,  
Er wird zum Vagabunden.

Der Tag verbraucht, der Hammer schwingt,  
Das Werk erdröhnt, die Arbeit singt  
Das wilde Lied vom Leben.  
Er aber hört aus Not und Streit,  
Wie eine wilde Sehnsucht schreit,  
Die kann sich nie ergeben.

Vom großen Kriege

### Soldatnabschied

Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!  
All Dein Weinen kann jetzt nichts mehr nützen,  
Denn wir gehn das Vaterland zu schützen!  
Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn.  
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir küssen:  
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Wir sind frei, Vater, wir sind frei!  
Tief im Herzen brennt das heiße Leben,  
Frei wären wir nicht, könnten wir's nicht geben.  
Wir sind frei, Vater, wir sind frei!  
Selber riebst du einst in Kugelhüßen:  
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Tröste dich, Liebste, tröste dich!  
Jetzt will ich mich zu den andern reihen,  
Du sollst keinen bangen Seigling freien!  
Tröste dich, Liebste, tröste dich!  
Wenn wir unser Glück mit Trauern hüßen:  
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Nun lebt wohl, Menschen, nun lebt wohl!  
Wenn wir jetzt für euch und unsere Zukunft fallen,  
Soll als letzter Gruß zu euch hinüberhallen:  
Nun lebt wohl, ihr Menschen, nun lebt wohl!  
Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:  
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!



### Fahnenleid

Herz, ausglühe dein Blut!  
Brüder, nun laßt uns schwören,  
Daß wir dem Vater gehören,  
In dessen sicheren Händen  
Unser Geschick, das Schicksal der Deutschen ruht.

Was unser Spruch auch schwört,  
Wir schwören dem eigenen Leben,  
Daß wir nur wiedergeben,  
Was unsrer Väter, den Helden,  
Die es erstritten, was allen Deutschen gehört.

Deutschland, dem wir geweiht  
Die Arbeit unserer Hände;  
An deines Schicksals Wende  
Stehen wir erhobener Seele  
Und weisen uns dir voll Dankbarkeit.

Treue, glüh' unzerzert!  
Treue, die mit uns geboren,  
Treue, von der nichts verloren,  
Wenn auch unsre ewige Seele  
Zur ewigen Heimat kehrt.

### Ausmarsch

Auf! Nur laßt die Trommeln spielen,  
Laßt die hellen Hörner schrein,  
Denn auch ich bin einer von den vielen,  
Die da ziehn in Feindesland hinein.  
Mit blankem Gewehr,  
Um unsre deutsche Ehr,  
Heller als das Licht der Sonne blinkt,  
Unser Mut aus alten Liedern klingt.

Ein Gewehr mein Vater hat getragen,  
Als er einst zum Kampfe zog.  
Und auch sein Herz hat in Eust geschlagen,  
Als der Kampftruf durch die Lande zog.  
Sein Herz schlug wie meins,  
Jetzt schlagen sie wie eins.  
Wenn gezogen werden muß, dann drauß!  
Sonst steht Deutschlands Ehre nimmer auß.

Deutschlands Ehre soll nun neuem glänzen  
Durch der Söhne freien Mut,  
Keine Hände sollen sie betränzen,  
Blüht der Lorbeer auch von unserm Blut.  
„Kamerad! Ich und du“,  
Der Freie ruf mir's zu!  
Keiner sei von uns als Mann geehrt,  
Der nicht Kampf und Sieg und Tod begehrt.

Heller lasset nun die Trommeln spielen,  
Lauter eure blanken Hörner schrein;  
Werde ich auch einer von den vielen,  
Die im Feindesland begraben, sein.  
Der Hahne, die wehlt,  
Unser Schwur und Gebet:  
Gott im Himmel, schide uns in den Tod,  
Eh' wir uns verlassen in der Not.

## Der deutsche Soldat

Es rauscht ein Truppenzug den Schienenstrang hinan.  
Ein stielzes Brausen der Lokomotiven:  
Zum Kampf und Siege führt euch unsre Bahn.  
„Zur Schlacht, zur Schlacht!“ die jungen Kehlen riefen.  
Die Sprüche an den Wänden sahn mich an;  
Mir stieg das Blut aus allen Herzenstiefen,  
Als ich die halbverwischte Inschrift sah:  
„Hoch! Von der Heimat in den Tod. Hurra!“

Wer bist du, Bruder, daß du dieses schreihst?  
Ich mach' in Ehrsucht dir die Hände küßten,  
Wie du in frohem Stolz dein Leben gibst  
Und heiter lächelst diejem heil'gen Müssen.  
Im fremden Land, dem du entgegengiebst,  
Sahst du dich, todeswund, die Erde küßten —  
Dein Herz im Tod dem Vaterlande nah:  
„Hoch! Von der Heimat in den Tod. Hurra!“

Ein Held schon warst du, eh die Schlacht dir lang  
Das grause Lied oon Tod und rotem Blute.  
Du zwangst den Tod, noch eh er dich bezwang,  
Du stürmtest ihn mit deinem Heldenmute.  
Komm nun, was kommt! Dir gilt sein Untergang.  
Tod ist dir Sieg und nicht des Schicksals Rute!  
Unsterblichsteil dir, wenn dir Tod geschah!  
„Hoch! Von der Heimat in den Tod! Hurra!“

Und wenn du einst als Sieger wiederkehrst,  
Wird neues Leben dich mit Luß umfassen.  
Lehr Brüder leben, wie du sterben lehrst,  
Lehr lieben sie, wie du sie lehrtest hassen.  
Wenn du auf deutschem Gleis zur Heimat wieder fährst,  
Will ich dein Lied verändert klingen lassen:  
Aus Not und Tod als Sieger seid ihr da:  
„Aus Not und Tod zur Heimat. Hoch! Hurra!“

## Gebet für die Toten

Herr, du hast sie erwählt,  
Die für uns mußten sterben;  
Daß wir nicht sollen verderben,  
Hast du sie mit deinem heiligen  
Geiste, mit deiner Kraft sie gestählt.

Machtet sie heilandsgleich,  
Fülltest ihr Herz mit Qualen,  
Ihren Leib mit blutigen Malen  
Wie einst deinen heiligen Leichnam,  
Nahmt sie, o Herr, in dein Reich.

Ihr, die ihr erschlagen um uns,  
Euer Blut wird über uns kommen;  
Wir beten; daß es uns wird frommen;  
Daß wir uns im Herzen erwecken  
Das Gut eures heiligen Tuns.

Herr, laß in Gnaden uns gehn,  
Daß sie nicht vergebens gelitten;  
Daß wir, was sie uns erstritten,  
Erhalten, auf daß uns in ihnen nicht später  
Berecht' furchtbare Rächer erstehn.

## Der Tote

Es lag schon lang ein Toter vor unserm Drahtberghau,  
Die Sonne auf ihn glühte, ihn kühlte Wind und Tau.

Dem sah ich alle Tage in sein Gesicht hinein,  
Und immer süßll' ich's fester: Der muß dein Bruder sein.

Den sah ich alle Stunden, wie er sa vor mir lag,  
Und hörte seine Stimme aus frohem Friedenstag.

Oft in der Nacht erst Weinen, das aus dem Schlaf mich trieb:  
Mein Bruder, lieber Bruder — hast du mich nicht mehr lieb?

Bis ich, trotz allen Kugeln, zur Nacht mich ihm genäßt  
Und ihn geholt. Begraben. Ein fremder Kamerad.

Es irrten meine Augen. Mein Herz, du irrtest nicht:  
Es hat ein jeder Toter des Bruders Angesicht.

## Die Erde singt

Menschen, meine Kinder, ihr in Schlacht und Kampf,  
Wie ihr würgt und windet durch den blutigen Krampf.  
Aus mir seid ihr, wieder zu mir her kommt ihr,  
Nimmt euch Gott die Seele, bergt ihr euch in mir.  
Für euch alle, Menschen, bin ich ausgeblüht.  
Ihr habt mich zu falten immer euch bemüht,

Jetzt reißt ihr euch in Schreden um mein buntes Kleid.  
Ich bin eure Liebe, ich bin euer Weid,  
Ich bin eure Mutter, muß euch lassen gehn,  
Laß das Ungeheure all auf mir geschehn,  
Bis ihr selber euren Haß ertränkt im Blut,  
Weid in Schmerz und Trauer, erst dann seid ihr gut.

Wieviel tausend Jahre stets das selbe Spiel,  
Nur die Völker wechseln, ewig bleibt das Ziel.  
Menschen, meine Kinder, Menschen, klein und groß,  
Ich bin eure Mutter, kommt in meinen Schoß.

## Vom Eiten

Es träumte mir in meinem Unterland;  
Ich sah und hielt ein Stückchen Eisen in der Hand.

So klein, daß kaum die Hand den Druck gespürt,  
Daß hat's die Seele mächtig aufgerührt.

„Wo kommst du her?“ „Als Erz lag tief ich in der Erde Schoß;  
Ihr grübt nach mir, sand't mich und rißt mich los!

Geschmolzen, ward ich Eisen nach viel Mühe und Geduld.“  
„Du Eisen, Eisen! Bist am Kriege schuld!“

„Ihr seid — ich bin! Ihr habt mich ja zu eurem Gott gemacht!“  
Ich schwieg und sah voll Grauen der Maschinen Schlacht:

Geschütze, Gase, Minen, prall voll Tobbegier.  
„Wir sind die Herren! Maschinen; Knechte ihr!“

Das Eisen brauste auf, wuchs, schwoll in glüh'ndem Drang,  
Wie Lavastrom ein Feuerstrom mich übergoß und mich oer-  
schlang.

## Der Weber singt im Schützengraben

Wie lang ist's, daß der Webstuhl ging?  
Daß Schuß und Kette sich versing?  
Das Rieth sich hob, das Schiffschen flog,  
Daß es der Spule Säden zog?

Lang ist es her. Das Schicksal webt  
Das Lebenstuch dem Dolt, das steht.  
Der Webstuhl ist der harte Krieg,  
Und was er webt, das ist der Sieg.

Die Kette ist der Männer Zahl,  
Der Schuß, das ist des Todes Qual,  
Die Bindung ist der rasche Tod,  
Der färbt die weißen Säden rot.

Die roten Säden halten gut,  
Die spannen das Land aus Blut und Blut,  
Die halten nun das Land so fest,  
Daß es sich nicht zerreißen läßt.

Das Leben treibt den Webstuhl an,  
Kun stehen wir alle, Mann bei Mann,  
Der Herr ist unser Vaterland,  
Das Tuch wird unsers Glücks Gewand.

Lauf, Webstuhl, lauf, es will die Zeit,  
Sie will, daß jeder ihr sich weibt. —  
Du bist die Kette, ich der Schuß —  
Du lebst nur, weil ich sterben muß.

### Schulter an Schulter

„Frau, du in Deutschland, wir sehn dich immer zu Hause in  
unsern Zimmern gehn,  
Frau, wir aber müssen über das minenunwöllte Schlachtfeld  
nach den Feinden sehn!  
Frau, wir stehn und worten auf den letzten Schuß und Schlag,  
Frau, du in Deutschland zu Hause, was tußt du den ganzen  
Tag?“

„Soldat, unser Frauenherz leidet, wie es am ersten Tag litt,  
Soldat, wenn von euch einer fällt, fällt ein Frauenherz mit,  
Soldat, aber jetzt siehst du uns nicht mehr tragend mit leeren  
Händen stehn,  
Soldat, jetzt heißt unser Frauengebet: Granatendrehn!“

„Frau, wir wissen, daß du mit vielen Dingen dich plagen mußt,  
Frau, wir aber bieten mit jedem Morgen dem Feinde von  
neuem die Brust,  
Frau, an jedem Morgen durchgraußt uns von neuem der  
kommende Granatentag,  
Frau, und noch spät in der Nacht erzittert Herz und Graben  
von manchem Minierschlag.“

„Soldat, wir stehn Schulter an Schulter neben dir in der  
Schlacht,  
Soldat, die Granaten, die dir die Feinde töten, die haben wir  
gemacht,  
Soldat, wenn vor euren Geschossen der stürmende Feind zurück  
in die Gräben wich:  
Soldat, sieh: Tausend arbeitsdurchfurchte Frauenhände be-  
schützten dich.“

„Frau, so tragen wir zusammen auf unsern Händen das  
Vaterland?“

„Soldat, ich in der Sabell und du auf dem Grabenstand!“

„Frau, verlaß du uns nicht, sonst schlagen die Feinde uns tot!“

„Soldat, die Frauen tun ihre Pflicht, bis an das Ende der  
Not!“

## Weihnachten im Schützengraben

Mutter Gottes, ich denke daran, wie dich damals die Menschen  
so schmählich verfloßen,  
Als du nach Bethlehäm müdest gehn, um dich anschreiben zu  
lassen.

In diesem Jahr, so bitt' ich dich,kehr ich bei uns; in unserm  
Schützengraben  
Solst du den besten und wärmsten Unterstand haben.

Auch braucht der heilige Joseph sich nicht um Essen und Trün-  
ken zu sorgen,  
Denn unsre Küche und die Feldpostl kommen am frühesten  
Morgen.

Alles, was wir haben, wollen wir euch so gerne geben,  
Wir stellen eine Wache vor eure Thür und schützen euch mit  
unserm Leben.

Das werden wir tun, du brauchst keine Angst vor uns zu haben,  
Wir sterben für unsere Frauen, lieben unsre Mütter und beten  
für unsere Knaben,  
Wir leben ja immer und ganz in deinem heiligen Gottessohne,  
Auch unsere Seele trägt der Liebe schmerzliche Darnentrone.

Wir hassen und nelden nicht mehr, wissen nichts von elenden  
Lügen,

Uns kann der Teufel nicht mehr mit höllischen Lügen betrügen,  
Wenn wir auch unsre Feinde läten, die wir wie böse Brüder  
lieben,

Es ist Pflicht und Gebot. Auch sind wir Gott sonst nichts  
schuldig geblieben.

Mutter Gottes, wenn du kommst, wir salten um die Gewehre  
betend die Hände,

Denn du bringst uns den König des Friedens, der macht allen  
Leiden ein Ende,

Wir vertrauen auf dich so sehr, denn du und dein Sohn werden  
den Frieden uns bringen,

Unsere Seelen werden vor Glück schöner als damals die himm-  
lischen Heerscharen singen.

Und in der heiligen Nacht – dann werden die Gewehre in  
unserer Hand zu grünen Zweigen, daran  
die Patronen wie Blüten blinken,

Die Granaten zu singenden Vögeln, die Geschütze werden tief  
in die Erde versinken.

Und du machst, daß den Führern der Feinde der Haß wird aus  
den Herzen genommen.

Daß die Gelben, Schwarzen und Weißen, wie die heiligen  
Drei Könige, anbetend zu dir kommen.

O Mutter Gottes, du konntest ja nicht in die prächtigen Häuser  
der Reichen gehen,

Komm du nur zu uns, wir können deine große Liebe ver-  
stehen.

Du willst ja nur die Armen und Frommen, nur liebende  
Menschen um dich haben.

Ja, Mutter Gottes, dann komm zu uns, zu uns in den vorder-  
sten Schützengraben.

## Von der schmerzhaften Mutter Maria

O Mutter der sieben Schmerzen, mit deinem toten Sohn auf dem Schoß,

Die sieben Schwerter in deinem Herzen schneiden meine Seele von der Welt und ihren Freuden los.

Dein Auge schaut auf mich, und ich fühl' doch deiner Blide erbarmende Huld:

„Du, auch du, bist an seinem bitterm Leiden und Sterben schuld.“

O Mutter Gottes, ich bin ein Soldat. Und ich lasse mein Herz für die Meinen verbluten.

Auch das Blut meiner Seele floß. Der Krieg hat sie gegeißelt mit brennenden Ruten.

Ich war bei deinem Sohn, Er hat mir liebend verzieh'n. Ich bin in Gnade mit ihm versöhnt.

Aber, o Mutter, nun ist die ganze Menschheit mit Dornenkronen gekrönt!

Millionen Erdenmütter halten ihren toten Sohn auf dem Schoß, wie du!

Millionen Soldaten schreiten in diesen Stunden ihrem Kalvaria zu.

Und alle Mütter und Frauen gehen mit ihren Seelen den Golgathabeweg, den Sohn und Mann muß gehen.

Ich kann den Soldatenmüllern und Frauen nicht mehr in die Augen sehn!

Ihre brennender Blick spricht wie deiner: „Auch du, auch du bist schuld an seinem bitterm Tod!“

O Mutter der sieben Schmerzen, das ist nun unsre große Erdennot.

O Mutter der sieben Schmerzen, mit deinem toten Sohn auf dem Schoß:

Mit deinen sieben Schwertern im Herzen, schneide die Menschheit von der Sünde des Krieges los!

## Schwur der Kameradschaft

Warum das Leid so bitter Stunden brannte,

Warum die Welt, so reich, so schön sie war,

Mir nur noch Leid, nur Qual gebar?

Weil ich der heil'gen Bruderliebe Kraft nicht kannt!

Ich schwur beim Abschied aus dem Schützengraben:  
Kamerad, was du nicht hast — das will auch ich nicht haben!

Ich kam zurück: der Frühling zögernd weille

Und bot mir Menschen, Stille, Liebe, Trost.

Doch ich, ich wußte wie der Schlachtbrand loilt,

Der sich, ein glühender Stahl, ins Herz der Brüder teilte;

Es sprachen immer nur der Heimat schöne Gaben:

Kamerad, was du nicht hast — das will auch ich nicht haben!

Der Liebe Blut zersprengte mir die Seele;

Mein Leib, granatenstark im Liebesbann,

Erlebte Weltseligkeit. Doch dann

Fühlte ich tief, wie Lieb' und Weib den Brüdern fehlte;

Ein erster Kuß. Ich stand im Schützengraben:

Kamerad, was du nicht hast — das will auch ich nicht haben!

O Schönheit, Stille, Glück, wie ich euch haßte!

O Wald, aus dem sich immer nur ein Angriff bricht,

O Mädchen, wenn dein liebes Antlitz ich umfasse,

Anstatt mich ein zerstückt Soldatengesicht.

Mein Herz, du liegst im Unterstand begraben.

Kamerad, was du nicht hast — das will auch ich nicht haben!

Neid bricht in Klüften aus, hör' ich die Trommeln rollen.

O Ekel, Kränkelt! Elendig Gebein.

Mag ich in Wut und Hoß dem Kriege großen,

Euch Brüdern muß ich ewig Bruder sein!

Zerbrech', Krieg! Dersalle, Schützengraben!

Steh ewig, du mein Schwur:

Kamerad, was du nicht hast — das will auch ich nicht haben!

## Kriegskameraden

Das ist so schön, wie man's nimmer find't:  
Wenn Kriegskameraden zusammen sind.  
Dann redet die Seele, schweigt auch der Mund,  
Sie fühlen alle den heiligen Bund.

Wer einmal im Schlag der Granaten stand,  
Den hat das Herz schon Bruder genannt,  
Sie sind zusammen. Mehr braucht es nicht.  
Und sehen sie sich auch nur ins Gesicht,

In das Auge, das jetzt wieder lächelnd blaut:  
Einst hat es die graufigsten Dinge geschaut;  
Sie wissen: der Arm und die lahme Hand  
haben tausendmal sich um den Kolben gespannt.

Die Süße, die trugen durch Schlamm und Gestein  
Den Leib in die splitternde Schlacht hinein.  
Der Rücken hat oft auf der Erde geruht,  
In manchen Kameraden geflossenem Blut.

Und erst das Herz, das einst zudender schlug,  
Das all die Schmerzen und Leiden trug,  
Es nahm in der bitteren Jahre Lauf  
Das ganze Vaterland in sich auf.

Wenn Kriegskameraden beisammen sind,  
Das ist so schön, wie man's nimmer find't,  
Denn wer einmal im Schlag der Granaten stand,  
Den hat das Herz schon Bruder genannt,  
Das singt die Seele, schweigt auch der Mund:  
Es ist keiner fremd im geheiligten Bund.

## Grabchrift

Wanderer, steh!

Ich sage dir, wenn du dich heut' abend zum Schloßen legst  
Und nicht nach den toten Soldaten fragst:  
Wer starb heut' für mich?  
Und nicht den letzten Gedanken mir schenkst,  
Sondern an deine Freunde denkst,  
Dann steh' ich auf und lauf' zu dir  
Und kisse dich mit meinem zerhissenen Munde  
Und zeige dir meine blutende Wunde,  
Daß du die ganze Nacht von mir träumst,  
Wenn du das versäumst.  
Denn ich und alle, die wir hier liegen,  
Starben für Deutschland in Kämpfen und Siegen,  
Und nun muß Deutschland unsrer gedenken und für uns stehen,  
Sonst wird und mag Deutschland zugrunde gehn.

Wanderer, geh!



## Arbeitsheimat

Endlich bin ich einmal wieder durch das große Tor gegangen,  
Endlich einmal hielt mich wieder meiner Arbeit Braus um-  
fangen!

In den blanken Spiegelflächen der Maschinen sich zu schauen,  
Vor wie tiefes Liebesbliden in die Augen schöner Frauen.

Ambaß, Hammer, Feuer, Zange, Spielzeug meiner harten  
Hände,

Wieviel Sehnsucht, wieviel Heimweh beachtel ihr ins Kampf-  
gelände!

Knirscht, ihr Riemen, knurrt, ihr Räder, süß wie Kinder-  
heimatlieder,

Senkt ihr euer rauschend Singen in die Arbeitsseele nieder!

Endlich einmal bin ich wieder aus dem großen Tor gegangen,  
Und in ihrer Stubentüre hat die Liebste mich empfangen.

Ihre Stimme klang wie Glöckchenläuten in das Weltgetriebe:  
Stiede, Heimat, Arbeit, Liebe, — Stiede, Heimat, Arbeit,  
Liebe!

## Wir Werkleute

## Von Arbeit und Werk

Arbeit ist Heimat! Heimat? Kann das sein?  
Nun weiß ich es und fühl's in jeder Nacht:  
Das Wert, das ich verließ, war mein.  
Nun seh' ich Strom und Schiff und Stahl und Schlacht  
Und fühle: aller Arbeit Macht  
In den Fabriken, die aus Stahl und Stein  
Gepanzert sind, umhüllt von Flammenschein und Rauch,  
War unser aller Wert und meines auch.

Ich war so lange euer Knecht und suchte  
In euch dem Ketten, der die Slaven zwingt.  
Nun bin ich schon so lang  
In meiner Freiheit, die mich ganz durchdringt;  
Jetzt aber fühl' ich, sieh: es suchte  
Mich heut nacht der Hammer, den ich schwang,  
Der Hebel, den ich zog, die Kette, die ich schlang;  
Das Feuer, das ich schürte, die Karre, die ich schob,  
Der Kranen, den ich führte, der Webstuhl, dran ich wob.  
Das Raß, das einst ich lenkte  
Und fütterte und tränkte,  
Das liebe, treue Tier,  
Nach meiner Arbeit sehnt' ich mich  
Und diese sich nach mir!

## Ihr, meine Brüder

Ihr, meine Brüder im Banne des Eisens,  
Millionen verstreut in der Welt, auch euch finde ich nicht mehr.  
Ihr Bergleute, die schwarzen Gesichter von Schweißrinnen weiß  
Durchsurcht, nachtleibige Pocher zu Tag- und Nachtzeiten,  
Wie oft ich hörte  
Tief, bis in die letzte Höhle des Schlafes und Traumes verirrt,  
Eure Hämmer herausklopfen zu mir in den Schlaf,  
Hörte ich eure Schreie, eure Flüche, euer Lachen,  
Doch ich ausrühr aus Schlaf und Traum im Arme der Frau,  
Erschröck antwortete, schrie — und lächelte!  
Ihr Eisenbahner, wie viele Nächte brachte ich im Traum auf  
Eurer Maschine zu, im Pack- und Postwagen, in den einsamen  
Bremsershäuschen;  
Wie oft habe ich mich im Traum müde an Kohlen geschleppt,  
Mit euch, ihr Stauer in den Häfen, mit euch, ihr Armitter  
im Bunker der Schiffe!  
Sucht ich an den Stahlwerken vorüber, schaute ich hinein in  
die Glut

Der Hallen, der Öfen, der Walzwerke,  
Überall und immer nahm ich einen Gruß mit in mein ein-  
sameres Tagewerk am Rande der Stadt!  
Ihr alle, meine Brüder im Banne des Eisens, ihr Ingenieure  
Und Techniker vor euren Reihbrettern, ihr Chemiker in den  
Laboratorien, ihr Schiffsbauer auf Helling und an Bord,  
Ihr fleißigen Mechaniker, ihr Schloßler, Dreher, Elektriker, ihr  
Monteure,  
Schwindelnd hoch an Strombrücken und Hallenbauten,  
Ihr Spinner und Weber an den eisernen Kameraden der Ma-  
schinen in euren Fabriken in Reich und Glied:  
Ihr, meine Brüder, hallet eure Gesichter abgewandt?  
Hört ihr nicht mein Rufen? Sühnt ihr nicht, wie ich euch durchs  
Herz zude als Gedanke der Kameradschaft und Genosse des  
Ich warte, warte auf Antwort! [Werkes?]

## Bürofschreiber

Sie sind von den Gütern der Erde umstellt,  
Sie stehen im Ring um die ganze Welt.  
Was ferne Zonen und Länder erzeugt,  
In der Heimat tausende Rücken beugt,  
Was immer an Arbeit die Welt erschafft:  
Der Großen Wagnut, der Kleinen Kraft —  
Das singt der Zahlen geordnete Reih,  
Darin zieht das Leben in Bildern vorbei.

Sie wissen von Schiffen auf Strömen und Meer,  
Sie wissen von Frachten, die kreuz und quer  
Die Länder durchreiten auf blankem Geleis,  
Dem heißen Süden, dem Nord und Eis.  
Sie wissen: Drei Zeilen von einer Hand  
Bewegen viel Arme im schaffenden Land.  
Die Werke erdröhnen, die Flomme toht an,  
Es füllt sich der Speicher, es leert sich der Kahn.

Das Lohnbuch aufschlägt sein hartes Gesicht:  
Die Zahlen sind Richter, sie halten Gericht.  
Die Zahlen sind Mäuler, sind Säufte voll Brot.  
Wo sie nicht sind, da grollt die Not.  
Da reißt an den Ketten die hungrige Welt,  
Aus deren Stummheit der Ausruhr gelst.  
Die Zahlen sind tall, sie sind feuriger Brand!  
In Zahlen ist alles Leben gebannt.

Wir zählen und zählen —  
Ez, Steln, Stahl, Dampf, das Wertvoisertei.  
Unsr Not ist gezählt, gebucht unser Bluz,  
Berechnet der Tod zu Loß oder Gut —  
Es ist alles dabei, es ist alles dabei:  
Bis auf unsr Soelen . . .

## Arbeitsfrauen

Jeden Morgen kommt ihr mir entgegen.  
Wenn die Sonnenröte durch die frühen Nebel blinkt  
Wandert ihr die lange Straße nach,  
An deren Ende die hochgedaute Fabrik ragt.

Rauh und fröstelnd geht der Wind  
Und zerrt an euren Röcken und Kopftüchern.  
Unter den dunklen Tüchern sehe ich eure Gesichter  
Und finde darin immer wieder die stillen Augen,  
Aus denen die Demut der Dienenden blickt.

Aber es ist nicht die Demut des Knechtes vor dem Herrn.  
Eure Stille am Morgen ist mehr,  
Es ist die Demut vor dem Leben,  
Vor dem Leben, das euch einßt  
Mit der ganzen Hülle eines Menschenglückes überschütten soll.  
So hofft ihr es.  
Und durch diese Hoffnung geht eure Sehnsucht  
Den harten Weg der Pflicht.  
Jeden Morgen ruft sie euch  
Mit Glanzzeichen und Dampfhörnern.  
Demütig nehmt ihr den Weg zum Tag,  
Der ausgenutzt sein will,  
Daß ihr eurem Ziel einen Schritt näher kommt.

Dann steht ihr über Tag an den Maschinen.  
Einsam der Mensch zwischen Stahl und Stein,  
In Staub und Riemengewirre,  
Da laufen tausend Dinge drehend, rasend;  
Zischende, bunte Spulen sitzen.  
Unzählige Fäden finden den Weg durch eure Hand.  
Aber jeder Faden geht erst durch euer Gehirn,  
Und den Gedanken erzeugen,  
Der eure geschwinden Finger bewegt.

Und der eiserne Hebel wird warm von dem Blut,  
Das durch eure Hand geht,  
Die Hand, die bestimmt ist,  
Im Garten der Kinder Gottes zu walten,  
Menschen zu pflegen, zu hüten.  
Und nun habt ihr eure Bestimmung fast vergessen.

Vergessen, wie da draußen das Leben,  
Die schwer-frohe Arbeit in Feld und Garten,  
Vergessen den Wald und die Wiese  
Und das Singen der Kinder  
Vor unbewußtem Glüd der reinen Jugend.  
Vergessen die Eltern und Brüder und Schwester,  
Wie Mann und Geliebter.  
Die fertige Arbeit rechnet euch wieder  
Eure Liebe zu ihnen vor.

Was wollt ihr Frauen gegen das Leben?  
Selbst unsere starke Kraft muß dienen,  
Damit sie nicht von der Gewalt erschlagen wird.

Einmal sah ich an einem Eisenspelter ein junges Weib stehen,  
Das die Hände hinter dem Kopf aerschränkt hielt  
Und mit einem Blick von unendlicher, trauriger Sehnsucht  
Über die Maschinen hinweg sah.  
Inmitten tosenden Brausens  
Zwei Leben in einem Dasein ooll ungeheuren Widerspruchs.  
Nicht nur, daß ihr selber eure Jugend, euren Körper  
An die Maschinen gebt,  
Auch eure Seele schwingt mit den Rädern und Rlemen  
Und oerliert sich im Staube.

Arbeitsfrauen, verehrungswürdige Madonnen,  
Eure Demut soll mich zum Ritter für euch machen,  
Zum Streiter für euch!

Ihr bringt euer Leben zum Opfer und das Leben,  
 Das ihr mit eurem Blut bädet;  
 Kommende Geschlechter in euch  
 Treiben euch zur Pflichtenfüllung.  
 Gebt Raum, Menschen, hier ist erlösende Tat,  
 Kämpft mit, Männer, hier ist Heldentum!  
 Ich, der junge Dichter, steh' allein,  
 Nichts vermögen meine schwachen Hände,  
 Nichts vermag mein Rufen, mein schreiender Mund.  
 Arbeitsfrauen, so laßt mich Hymnen euch singen,  
 Gesänge und Lieber, bis die Zeit kommt,  
 Die euch, Mütter im Wert, erlöset!

## Fabrikmädchen

Eure Stimmen sind vom Staube taub,  
 Meine Schwestern,  
 Und nun schelten die Leute auf eure Stimmen.  
 Eure Hände sind grob und ungelent,  
 Euer Gang nicht so froh und stolz,  
 Und eure Stimme, zarte Mädchenfröhslichkeit, sei vertoren!  
 Die Gassen hüllten am Abend von schreiendem Gewieher!  
 Wo ist die bekühdene Anmut geblieben,  
 Die holde Scham,  
 So jagen die Leute und wenden sich ab,  
 Meine Schwestern.

Wo ist eure Schönheit geblieben?  
 Ihr Leute, in euer Leben habt ihr sie gefogen.  
 Oh, wenn ihr die feinen Ohren hättet:  
 Aus den seidnen Gewändern,  
 Aus euren frohen Stunden heraus,  
 Hörtet ihr das schmerzvoll klagende Lied  
 Der verlorenen Schönheit meiner Schwestern.  
 Ihr entseht euch vor der rauhen Rede,  
 Vor der Freiheit des Gesehens  
 Und schimpft auf das verdorbene Geschlecht.

Wüßtet ihr, wie es ist:  
 Die heiße und rasche Jugend  
 So viele Stunden am Tag zurückhalten zu müssen,  
 All das warme Blut,  
 Das vor dem kalten Eisen eurer Maschinen zurückschreißt,  
 Zu dem Leichtsinn und der verschwendenden Kraft der Jugend;  
 Doch dann am Abend selbst die vom Staube gedrückte Lunge  
 Einen tiefen Zug frischer Luft in sich reißt.  
 Und soll sich die Entsehung nicht  
 In einem Schrei lösen dürfen?

Wahl ruht die Maschine,  
Der Lauf der Riemen erstirbt. Aber die drehende Kraft  
Muß in den Herzen der Menschen nach fortteilen,  
Wenn sie der Abend auf die Straße wirft.  
Und das Leben quillt heißer hervor,  
Jubelnd zu genießen. Die schäumende Luft überströmt  
Die erste Stunde der Freiheit,  
Rauschend strömt sie  
Über den zehnfachen Damm des Arbeitstages,  
Um die Wunder des Lebens in kurzen Stunden zu erschließen.

Ihr, meine Schwestern, tanzt, rennt, springt, ruft, schreit!  
Ihr und ich, euer Dichter, wir holen die verdorrte Luft  
Eines erschafften Tages ein!  
Loßl Spießer und Muder erschrecken, sie sollen's erfahren,  
Daß wir uns der Freiheit erfreun!  
Es hat ja niemand unsere Tränen gesehen, die wir am Morgen  
weinen,  
Und das Recht auf die Freude soll uns niemand nehmen!

## Es kommt Dein Tag

Werkmann, was schaffst dir deine Schmerzen?  
Daß du dich ganz, mit Leib und Leben,  
Dem Werk, der Arbeit hingegibst,  
In nur'ger Pflicht mit ooltem Herzen:  
Und daß nichts vor dir darin aufsteht,  
Das schaffte dir die bitteren Schmerzen.

Im stummen Schaffen deinem Volk zu dienen,  
Bauteist du Eisenbahnen, Brücken, Häuser, Straßen,  
Wühltest in Kohlenzehen, Großfabriken, werttest an! Maschinen.  
Im Arbeitskampf mit toten Rohstoffmassen  
Hast du in Tod und Blut dein Leben fließen lassen.

Die Welt, die du geschaffst, Werkmann, durch deinen Opfer-  
geist besteht,  
Woll du dein Blut und Leben gabst zum Unterpfande,  
Doch das ist deine und der Menschheit Schmach und Schande,  
Daß diese Herrenwelt ja stolz an dir vorübergeht:  
Du warst für sie nur immer der „Prolet“.

Du schafftest Überfluß und littest selber Not.  
Dir gönnt' sie kaum das schlechteste Dach, das larme Brot.  
Du, arm und hablos, Mensch nur, ohne Macht,  
Arbeiter, dessen Stolz man immer nur verlacht.  
Dein heiligstes, die Eltern, Weib und Kind,  
Dem Hochmut doch nur Proletarier sind.  
Du warst für diese Herren das starke, wilde Tier,  
Das man erst fängt, dann bändigt, vor den Karren spannt,  
Auswurf der Menschheit, ohne Gott und Vaterland,  
Ehrlos und voller Haßsuchtslet . . .

Du sahst, wie diese Welt oalt Herrn über dein Tagwerk wacht,  
Wie sie mit List und Klugheit Gold aus deinem Schaffen,

Sich Macht und Reichtum durch Gesetze raubten,  
Durch das, was sie dir nahen, erworben sie erst die Macht!

Wehrtest du dich, erkämpfend dir dein Recht,  
Machte sie dich bei deinem Volke schlecht,  
Stellt dar dich als ein Wüßling, alshohwertiert,  
Der nur nach fremdem Recht und fremdem Reichtum giert,  
Du warst es, Weltmann, der den Kampf verlor.  
Wenn diese Macht der Herren es will,  
Setzt sie Maschinen still, schlägt zu das Tor;  
Hungert' dich aus, bis du mit Weib und Kind von ihrem Abfall

früht  
Und selbst erkennst, daß du nichts mehr als nur ein Proletarier  
bist.  
Ob du dich nun versuchtest, ob du aufbringst in demütigem  
Gebet:  
Du warst und bleibst für diese Welt der Herrn nur ein Prolet.

In deinen Adern, Weltmann, fließt noch Löhn' Soldatenblut,  
In deinem Geist lebt strotzende Handwerkszucht,  
Dein Ur-Ahn sah schon frei auf einem Adergut,  
Schlug mit dem Preußenheer Napoleon in die Flucht.  
Von Ahn und Ohm hörtest du Heldentaten,  
Freiwillige waren sie. Großmüthiger Pionier;  
Von Düppel, Königgrätz, Paris erzählt er dir,  
Zeigt Orden stolz und Narben: Kriegssoldaten!  
Mit Bismarck einten sie das erste Kaiserreich.  
Du hörst — winktest abwehrend mit der Hand, dir war das  
alles gleich?

Denn du begriffst nicht, was das alles dich angeht?  
Dein Vater war schon arm, du, Enkel, nichts als ein Prolet!  
So war dein Löhn' Soldatenblut schon weit auf fetter Flucht,  
Aus deinem Geist verfloß die alte Handwerkszucht?  
Nein!

Und warst du auch nur der verachtete Prolet,  
Du wußtest doch, ein neu Gesetz entsteht:  
Du siehst: in Brüden, Werken und Maschinen,  
Da freist dein Blut, dem Volk zu dienen.  
Du hältst in deinen harten Händen  
Das loßbarste Geschenk: dich selbst, dein Leben, Fleisch und  
Blut.

Du zögerst nicht, es deinem Volk zu spenden.

Du weißt, das Wert, das du mit deinem Blut erschaffst,  
Das du mit Hunger, Wunden, Schmach und viel Beschwerden  
Erhalten hast, muß einst zu deinem Eigen werden.  
Denn, Weltmann, du, du bist die Kraft!  
Dein Opferblut muß einst das Wert von allem Bösen,  
Von der Tyrannen Eigennutz und Herrscherlust erlösen,  
Die Welt der Herren ist nicht von ewigem Bestand,  
Einst wirst du freier Mann im freien Arbeitsland.  
Wenn einst dein Tun als Vorbild durch die Lande geht,  
Bist du erlöst:

Du bist nicht mehr Prolet!

## Mensch im Werk

Die Nacht hat ein dunkles Tuch vor mein Fenster gehängt  
Und alles Leben zu mir herein in die Stube gedrängt.

Nun lebt jedes Ding, das vor mir im Lichtschein der Lampe  
ruht,

Als durchjög es mich wie ein lebendiges, pochendes Blut.

Jetzt tritt aus dem Tisch und dem Schrank der Schreiner hervor,  
Der mit Sinnen beim Werten daran seine Seele verlor.

Aus dem Ofen der Schmied, aus den Wänden der Maurer-  
gesell,

Aus dem Tuche der Weber, dem Schrank der Schreiner: sie  
ordnen sich schnell

Und stehen in der Reihe. Sie lächeln und grüßen mich stumm.  
Da knistert's im Buchschrank. Und alle wenden sich um:

Da werden die Bücher lebendig. Aus ihrer Zeitengruft  
Steigen die Dichter hervor, wie wenn das Leben sie ruft.

Sie stehen vor mir, wie das Leben sie sah,  
Wie sie litten und kämpften; so sind sie mir nah.

Sie sagen mir alle mit stummer Gebärde: „Steh, wir sind  
dein!“

Der Schweben, verschwinden, und ich bin wieder allein.

Die Nacht hat ein dunkles Tuch mit vor das Fenster gehängt,  
Und alles Leben zu mir herein in die Stube gedrängt.

## Gelöbnts

Die Erde ist alt, doch wir schaffen sie neu,  
Wir müssen ihr gläubig vertrauen.  
Aus ihr wächst die Kraft, sie ist ewig und treu,  
Darin laßt uns werten und bauen.

Wir trosteten dem Tod und suchten Gefahr,  
Unsere Wunden heilten zu Narben.  
Nun wird alles Leben wunderbar,  
Wir ernten die Tage wie Garben.

Und ward auch das Herz wie ein reifes Korn  
Zwischen Mohnsteinen hart zerrieben:  
Der Himmel ist oben, trotz Jammer und Zorn,  
Die Erde ist unten geblieben.

Wie die Erde steht, so wollen wir stehen,  
Um das Leben weiter zu bringen,  
Und wenn unsere letzten Lieder ertönen  
Unsre Anteil noch sollen singen:

„Die Erde ist alt, doch wir schaffen sie neu,  
Wir müssen ihr gläubig vertrauen,  
Aus ihr wächst die Kraft, sie ist ewig und treu,  
Darin laßt uns werten und bauen!“



## Zum ersten Mai

Freude soll sein!  
 Nun wird die Welt wieder bunt und licht,  
 Die Sonne leuchtet auf deinem Gesicht,  
 Sind die Nächte voll Sterne und hauchendem Duft,  
 Die Tage voll Blüten und Maienluft,  
 An den Hängen grünt schon der junge Wein:  
 Freude soll sein!

Freude soll sein!  
 Heute wird so miteinander marschiert,  
 Daß niemals mehr Einer den Andern verliert,  
 Wir aus der Stadt und wir vom Land,  
 In Arbeiterkum und Bauernstand,  
 Werttätiges Volk am Rhein:  
 Freude soll sein!

Freude soll sein!  
 Den Marschschritt aus unserm gemeinsamen Schritt  
 Durch Alltag und Werkstatt tragen wir mit;  
 Daß lang noch das Lied der Gemeinschaft erklingt,  
 Wenn die Pflugschar zieht; und der Hammer schwingt  
 In der Werkflamme feurigem Schein:  
 Freude soll sein!

Freude soll sein!  
 Damit in die graue Welt wieder licht  
 Strahle der Arbeit Angesicht:  
 Erster Mai, bringe der Welt zurück  
 Völkerriede und Arbeitsglück.  
 Deutschland, sing du in die Welt hinein:  
 Freude soll sein!

## Arbeiterlied

Leuchte, schein, goldne Sonne  
 Über dieses freie Land;  
 Felder, Wälder, Städte hülle  
 In dein helles Lichtgewand.  
 Laß die weiten Ader reifen  
 Und die kleinen Gärten blühen,  
 Leuchte hell in die Fabriken,  
 Wo wir uns im Schatten mühen:  
 Leuchte, goldne Sonne, schein,  
 Spende deines Segens Kraft.  
 Bruder: deine Hand! Hier meine!  
 Arbeitsbrüder, uns vereine  
 Eine heil'ge Leidenschaft.

Tu dich auf, du Tor der Halle,  
 Sonne, breche hell hinein.  
 Wollt ihr, werkende Maschinen,  
 Neuen Volles Helfer sein?  
 Euer Rattern, euer Dröhnen  
 Klingt wie freudig Ja-Geschrei.  
 Kampf ist Arbeit, Arbeit Liebe,  
 Kämpfenb schaffen wir uns frei!  
 Hoch der Bergmann, der verloren  
 Tief im Glöz die Kohlen haut,  
 Der mit Dynamis, Motoren,  
 Kraft aus seinem Schweiß geboren,  
 Unsr neue Welt erbaut.

Tausend laute Räder brausen,  
 Städte öfner, Stromentlang  
 Ziehn die schwerbeladenen Schiffe,  
 Braust der Eisenbahn Gesang.  
 In Millionen Menschenherzen

Zieht der Glaube freudig ein:  
Was des Volkes Hände schaffen,  
Soll des Volkes Eigen sein.  
Land und Freiheit unser Eigen,  
Menschenwürde unser Recht!  
Kraft soll sich der Schwachheit neigen,  
Brüderlich einander zeigen:  
Keiner Herr und keiner Knecht.

Leuchte, scheine, goldne Sonne,  
Unserm Vormarsch in die Welt,  
Uns, die nun im Aufgang stehen,  
Keine Macht noch Fessel hält.  
Alte? Junge? Deutsche Menschen!  
Wertbeglückt einander nahen,  
Menschen, keinem andern Geiste  
Als der Liebe untertan.  
Drum, mein Hammer, schwing und schalle,  
Läute Frieden, Hammerschlag!  
Ruf mit deinem Stahlselange  
Stadtvoell, Landvoell, Brüder alle  
In den großen Arbeitstag.

## Wir Werkleute all

Wir Werkleute all, wir alte und junge, wir Männer und Frau,  
Die wir nur Flamme, Glut, Massen und Kräfte schaun,  
Wir, die wir die Flammen, Glut und Kräfte bezwingen,  
Hört unsre Häuße das Lied der Arbeit singen.

Wir Werkleute all tragen unter dem blauen Tuch  
Wie ihr eine Seele, die weint und jubelt unter Segen und  
Glück.  
Und neben dem lauten Leben ein Menschsein mit allen Ge-  
fühlen,  
In Liebe und Frühling, in Armut und Not, Erde und Himmel  
wählen.

Wir Werkleute all sind allen Werks Fundament.  
Auf unsern Leibern stehn die Maschinen, auf unsern Leibern  
der Hochofen brennt,  
Doch unser Geist will nicht an Räder und Achsen um den ärm-  
lichen Taglohn leben,  
Er wird sich mit Volk und Land verbinden zu neuem Leben.

Wir Werkleute all hüten die deutsche Erde, sind stuchfbar aus  
ihrem Schoß,  
Mit kämpfenden Hämmer'n schlagen wir uns aus aller Knecht-  
schaft los.  
Schmolz auch das göttliche Band zwischen Mensch und Wert  
in hassenden Flammen:  
Wir Werkleute all schmleden ein neues Volk zu stolzer Frei-  
heit wieder zusammen.

## Soldaten der braunen Armee

(Zu singen nach der Melodie des Seeräubertedes:  
„Der mächtigste König im Lustrevier“)

Wir sind die Soldaten der braunen Armee,  
Die Kolonnen der eisernen Zeit,  
Unser Vormarsch ging durch Blut und durch Weh  
Im bittern Bruderstreit.  
Doch wir kämpfen für Freiheit und ewiges Recht,  
Für Deutschland, das neu sich erhebt:  
Denn wir bekennen uns zu dem Geschlecht,  
Das vom Dunkel in das Helle strebt!  
Die Augen auf, dein Bruder naht,  
Der Werkkamerad, der Arbeit held:  
Wir sind des schaffenden Volks Soldat,  
Die hämmernden Brüder der Welt!

Wenn die Großstadt neu den Tag beginnt,  
Der Motor die Weltwelt durchbraust,  
Der Schmelzstahl aus dem Ofen rinnt,  
Das Flugzeug in den Äther saust,  
Dann spüren wir in der schaffenden Gault,  
Wie aus uns sich das Dasein erhält:  
Unser Hammer Schlag als Kampfschrei geht  
Zum Gruß der erwachenden Welt.  
Die Augen auf, dein Bruder naht,  
Der Werkkamerad, der Arbeit held:  
Wir sind des schaffenden Volks Soldat,  
Die hämmernden Brüder der Welt!

Ist zu Ende der Tag, stammt der Leuchtstrom auf:  
Unsre Brüder in Bergwerk und Schacht  
Heben aus dem Gebirge die Sonne herauf,  
Durchjubeln mit Lichtern die Nacht.  
Dann erst, geisterregt, Herz und Hirn sich bewegt,

Sinkt die Botschaft von unserem Schritt,  
Doll um Doll erwacht aus der Slavennacht,  
Erhebt sich, marschiert und singt mit:  
Die Augen auf, dein Bruder naht,  
Der Werkkamerad, der Arbeit held:  
Wir sind des schaffenden Volks Soldat,  
Die hämmernden Brüder der Welt!

Deutsches Arbeitsvöll, reiß in eins deine Kraft,  
Dein Tag ist da, brich hervor!  
Von unten herauf in Genossenschaft  
Tritt auf das vergitterte Tor!  
Zur Einheit geschweisht, keine Macht dich zerreiht,  
Du, der Menschheit stolzester Sohn,  
Die Welt erbebt, wenn deine Faust sich erhebt,  
Zu schlagen die Revolution!  
Die Augen auf, dein Bruder naht,  
Der Werkkamerad, der Arbeit held:  
Wir sind des schaffenden Volks Soldat,  
Die hämmernden Brüder der Welt!

Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!  
 Wie Gott, so lieb ich dich!  
 Mein großes Volk, wie bitterlich  
 Trugst du des Schicksals Spott!  
 Du trocknest, ob das Herz dir springt,  
 Du fühlst, daß dir dein Kampf gelingt.  
 Denn, Deutscher, horch! Dein Herz, das singt:  
 „Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!“

Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!  
 Er gab uns: Mensch zu sein!  
 Und sprach: „Kämpf um das Erbe dein!  
 Ich mach' dich nicht zum Spott!“  
 Vor ihm sind alle Länder gleich,  
 Reich ist ihm arm und arm ist reich,  
 Deutschland ist arm und reich zugleich!  
 Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!

Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!  
 Von Deutschland laß ich nicht!  
 Und nah' für uns das Weltgericht:  
 Gott ist in uns, in uns ist Gott!  
 Kämpfend erfüllt ich sein Gebot;  
 Trug Deutschlands Elend, trag Deutschlands Not!  
 Und dafür geh' ich in den Tod:  
 Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!

Als ich ums Jahr 1889 auf die Welt kam, sah ich, wie ein kleiner, ruhr-  
 geschwärtzter Mann die Säule vor einem ledernen Schürzfell gelehrt  
 hielt und mich mit groß verwunderten Augen ansah. Er nahm mich  
 aus den Armen der Mutter und sagte: „Na, Maxie, zieh ihn erst mal  
 groß! Dann merb' ich ihm wohl die richtigen Kenntnisse beibringen!“  
 Schwupps, war er weg! Als er wieder in die Werkstatt kam, fluchten  
 die Gesellen: „Wo hobt Ihr ihn? Da Jung soll doch Kesselschmied wer-  
 den! Und den wollt Ihr bei den Weibern lassen! Her mit ihm, der  
 gehört zu uns! Er wird zuerst mit Feuer getauft und kriegt den Ham-  
 mersegen!“ Der Vater holte mich, als er in die Schmelze kam, hielten  
 die Gesellen schon ein schwer Stück Eisen heiß gemacht; er wickelte  
 mich aus dem Schürzfell heraus und reichte mich rund. Die drei Männer  
 nahmen die größten Hämmer, gaben dem Vater in die rechte Hand  
 den Barrer und legten in seinen linken Arm das Kind. Mit furchtbaren  
 Schlägen wickten die drei Gesellen auf das weißglühende Eisen, daß  
 die Funken im Feuerregen umhersprühten. Dann sprang der Vater wie  
 besessen durch die Werkstatt: „hochheh, nicht gemußt und nicht ge-  
 kriert! hochheh! Das wird ein Schmied! Ein Kesselschmied, der Junge  
 gehört zu uns!“ Nachdem sie einige Krüge Wacholder getrunken hatten,  
 waren die Feierlichkeiten zu Ende. Trotz aller Liebe wurde ich gleich  
 kranf und jedes Jahr hörte ich ein dutzendmal: „Nee, aus dem Jungen  
 wird nix, den kriegt Ihr nicht groß!“ Mit sechs Jahren hatte ich zwölf  
 Krankheiten überstanden und in der Volksschule war ich noch immer  
 eine Spornne kleiner als der Allerkleinste. Die Kameraden wollten mich  
 mit Püffen und Fußtritten großkriegen, — half auch nicht. Die Leinerei  
 schlug mir jede Stunde wie ein Brett auf den Kopf —, wie konnte ich  
 da hochkommen! Doch die Kesselschmiede hatten ihren Spah an mir:  
 „Der Junge gehört zu uns, so ein Dog fehlt uns grade, der kann durch  
 die Heissen Mannlöcher kriechen und in den engsten Feuerlöten nach  
 mit dem größten Hammer schlagen!“ Mit zehn Jahren ging ich jede  
 freie Stunde in die Werkstatt und konnte eher einen Messel schmieden  
 als einen Aufsatz schreiben. Ich halte bloß einen Wunsch, groß und stark  
 zu werden, damit ich meine Feinde ordentlich überbieten konnte. Denn  
 nach blieb ich ein Dreifüßhock und war sehr traurig darüber. In diesem  
 Land sang ich zu dichten an. Aber die Verse waren nicht vorzweisell,  
 wie mein Leben mir lüch, Groh und Mut, Jubel und Stolz füllten  
 die ersten plattdeutschen Gedichte. — mir rief Feuer und Amboh, Ham-  
 mer und Zange zu: „Junge, du gehörst zu uns! Die Arbeit macht dich  
 zu einem eollwertigen Kerl! Stolze Arbeiter haben holze Kameraden!“  
 Solche Töne klangen, wenn ich dichtete, aus meiner Seele. Einmal der

faute ich mir in einer Saville die Augen und öflet fast ein ganzes Jahr blind. Dann ging ich auf die Waise in die Welt hinaus: Jetzt aber alles Schöne für mich! Schön die Baumerke und Kunstwerke, schön die Natur, in Italien und Skandinavien, im Nord und Süd. Es war mir, als riefen aus Bild und Buch, von der Bühne und aus der Muffel die Künstler zu: „Her mit ihm! Der Junge gehört zu uns!“ In Wien wurden meine ersten Gedichte gedruckt: „Don Eimem, der Kessel und Strophen schmiedet!“ hieß die Überchrift, und ein Ders sing an: „Dant dir, Schicksal, daß du in meine Hände einen Hammer gabst!“ Dann kam der Krieg und meine Jugend schien schon zu Ende, — die Soldaten riefen: „Der Junge gehört zu uns! Her mit ihm!“ Zum Abschied schrieb ich der Mutter einen getreuten Gruß in ihr Gebetbuch: „Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen!“ Als Erjahresmüßl mit R.J.R. 65 zum Westen; schrieb Gedichte als Tagebuch. Wurde 1917 als dauernd unbrauchbar entlassen, machte mich als Keilschmied selbständig, heiratete, bekam Kinder, schaffte sieben Jahre in den Fabriken. 1924 begann ich, krank und erwerbslos, noch einmal zu dichten, als Protest und Testament, — in Haß und Hoß, Jubel und Troß, Hoffnung und Glaube schrieb ich mein Leben auf: „Mensch im Eisen“. Seit 1924 bin ich Schriftsteller. Lebte, ungesund zu werden, in der Schweiz und in Italien. Schrieb noch sieben Bücher. Jeden Winter reiste ich, so weit die deutsche Junge flücht, von Kopenhagen bis Klagenfurt, von Kattowiß bis Amsterdam. Die deutsche Jugend helle mich zu Vorlesungen. Alles, was nicht fallenmäßig verfallt und hassenmäßig vernebelt war, spürte den deutschen Geist in meinen Gesängen, die deutsche Seele in meinen Liedern. Aus den Industriestädten und Werkplätzen riefen die jungen Arbeiter: „Her mit dir! Du gehörst zu uns!“

Jetzt schaffte meine Brüder allein in der Keilschmiede in M.-Gladbach. Ich wohne auf dem Land: Zwischen Aderfeld und Weinberg wurde mir klar, daß ich an den Schmeldefeuer keine rechte Jugend gehabt habe. Drum bin ich, ehemaliger Gefreiter, Jungzugführer im Jungwolk und Stammerschulungsleiter geworden. Der Führer unseres Stammes ist mein Junge, der einmal „Manni“ hieß. In der hitler-Jugend zu arbeiten, heißt, in drei Reichen zu leben. Den Kampf der Vergangenheit in der Gegenwart für die Zukunft fruchtbar zu machen. Alles in allem: Das Leben von 1889 bis 1936 war ein wunderbares Leben, weil es der Weg des Volkes aus dem Dunkel in das Helle war.

Bodenboef (Ähr)

Heinrich Lerch

Wenige Tage, nachdem der Dichter dieses Selbstbekenntnis geschrieben hatte, ist er am 18. Juni 1936 in Remagen gestorben.

## Inhalt

Mensch und Arbeit	Seite
Lobgesang auf meine Vaterstadt . . . . .	6
Selbstbekenntnis . . . . .	6
Der Keilschmied . . . . .	7
Arbeitslag . . . . .	8
Schiffswerft am Rhein . . . . .	9
Lokomotivschuppen . . . . .	11
Erste Schicht unter Tag . . . . .	13
Arbeit . . . . .	17
Der Sonntag . . . . .	18
Die heilige Flamme . . . . .	19
Sonntagslicht im Frühling . . . . .	20
Schmiedt . . . . .	21
Im Süden . . . . .	23
Erzgelehrte . . . . .	24

## Vom großen Kriege

Soldatenabschied . . . . .	29
Sänewitz . . . . .	30
Austrarisch . . . . .	31
Der deutsche Soldat . . . . .	32
Gebet für die Toten . . . . .	33
Der Cole . . . . .	34
Die Erde singt . . . . .	35
Vom Eisen . . . . .	36
Der Weber singt im Schützenbogen . . . . .	37
Schüler an Schuler . . . . .	38
Weihnachten im Schützenoroben . . . . .	40
Von der lächerlichsten Mutter Maria . . . . .	42
Schmerz der Kommerzschicht . . . . .	43
Kriegstamewaden . . . . .	44
Erbschritt . . . . .	45
Arbeitsheimat . . . . .	46

## Mit Werkleute

Von Arbeit und Werk . . . . .	49
Ihr, meine Brüder . . . . .	50
Bürochreiber . . . . .	51
Arbeitsfrauen . . . . .	52
Sabermädchen . . . . .	55
Es kommt dein Tag . . . . .	57
Mensch im Werk . . . . .	60
Geßbäns . . . . .	61
Zum ersten Mai . . . . .	62
Arbeiterlied . . . . .	63
Mit Werkleute all . . . . .	66
Soldaten der braunen Armee . . . . .	66
Belennnis . . . . .	68

## Weitere Gedichtbände der Deutschen Reihe

### Karl Bröger / Volk ich leb aus dir

Aus diesen ausgewählten schönsten Gedichten Brögers spricht ein tiefes Bekenntnis zu den ewigen Mächten des Volkes.

### Ludwig Friedrich Barthel / Vom aller Deutschen

In hymnischen Gesängen von deutscher Sehnsucht nach dem Reich spant der Dichter den Bogen von der Macht der Stauferkaiser bis zur Reichserfüllung.

### Ludwig Friedrich Barthel / Komme o Tag

Barthel ist mit seinen Dichtungen zu einem starken Kämpfer des Lebensgefühls der heutigen Zeit geworden.

### Hans Baumann / Wir zünden das Feuer

Diese Kantaten und Lieder zeugen vom Geiste einer jungen Generation, die sich mit Hingabe zu ihrem Auftrag bekennt.

### Volk vor Gott

Eine Auswahl religiöser Lyrik von Rilke und Agnes Miegel zu Claudius und Weinheber, die Ausdruck der religiösen Sehnsucht des deutschen Menschen ist.

### Alfons Deyhold / Das hohe Leuchten

Eine Auswahl des reifsten Schätzens aus den verstreuten Werken des Dichters, der Heinrich Leisch ein warmes Bekenntnis zu ihm als Gewähr gegeben hat.

### Volk im Kriege

Aus dem Erlebnis des Weltkrieges und der Not der Zeit sind diese Gedichte in ihrer ergreifenden Schlichtheit erwachsen.

### Volk an der Grenze

Alle deutschen Volkseruppen sprechen durch ihre besten dichterischen Vertreter in dieser Sammlung völkisch-deutscher Lyrik.

### Volk an der Arbeit

Lang vertraute und junge unbekannte Dichter des schaffenden Volkes haben sich die Hand gereicht, um den Rhythmus des gemeinsamen Lebenswillens zu vertünden.

Jeder Band geb. —.80

Eugen Diederichs Verlag Jena